

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 16 (1922)
Heft: 6

Artikel: Von einigen schweren religiösen Gefahren und Entartungen
Autor: Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134926>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von einigen schweren religiösen Gefahren und Entartungen¹⁾

Schlimmer als das Bedenken, ob Glauben und Hoffen Blumhardts Erfüllung gefunden oder nicht, ist ein anderes. Jede grosse Sache wird ja nicht von aussen her, durch Widerstand und Feindschaft der Welt, am gefährlichsten bedroht, sondern von innen her, und zwar vornehmlich auf zwei Weisen: entweder dadurch, dass sie in ihren menschlichen Urhebern auf einen falschen Weg gerät, oder dadurch, dass die Späteren, vielleicht schon die Jünger, sie verderben. Ist die Sache, die die beiden Blumhardt vertreten, diesen Gefahren entgangen oder nicht?

Was die erste betrifft, so entzieht es sich wohl menschlicher Beurteilung, ob hierin etwas gefehlt worden ist oder nicht. Eins ist klar und fest: dass Blumhardt, Vater und Sohn, gleichmässig alles eingesetzt haben, um die göttliche Wahrheit und Reinheit der ihnen aufgetragenen Sache zu erhalten und jeden ungöttlichen Weg zu vermeiden, mochte er noch so verlockend aussehen. Sie sind auch selbst die schärfsten Richter ihrer eigenen Wege gewesen und wo sie das Gefühl hatten, Gott wolle, dass sie alte verliessen und neue beträten, da haben sie keine Rücksicht auf die Gewohnheit und Menschenmeinung gekannt. So wäre es freilich nur ihr eigener Sinn, wenn wir selbst, aus Treue zu der Sache, unserteils Wege verliessen, die sie gegangen und die für sie vielleicht recht gewesen, aber nun nicht mehr dem Willen Gottes, des stets Vorwärtsstrebenden, entsprächen. Das ist gewiss, dass sie der typischen Versuchung nicht erlegen sind, die durch die ganze Geschichte hindurch fast allen Fortschritten des Reiches Gottes zum Fallstrick geworden ist: den Erfolg des Reiches Gottes durch andere Mittel zu suchen als durch Gott selbst. Sie sind weder der Versuchung der Wüste, noch der

¹⁾ Dieser Aufsatz ist ein Kapitel aus der im letzten Jahrgang erschienenen Serie: «Blumhardt, Vater und Sohn». Er musste im letzten Heft desselben wegen Platzmangel ausgeschaltet werden, erscheint nun aber als Nachtrag, weil er Probleme behandelt, die mir gerade gegenwärtig von grosser Wichtigkeit zu sein scheinen und mit der Arbeit der «Neuen Wege» in engem Zusammenhang stehen. Ich glaube, dass sie auch für neue Leser unserer Zeitschrift von Wert sein können. R.

des Tempels, noch der des hohen Berges erlegen, weder dem Macht-
drang, noch dem Ehrgeiz, noch dem Lebensdurst, weder der Lok-
kung der Welt, noch dem Trug der Religion. Mit furchtbarem Ernst
und unendlicher Treue, oft kämpfend bis aufs Blut, sind sie Got-
tes Weg gegangen, wie sie ihn verstanden, aushaltend in Selbst-
verleugnung, Geduld, Einsamkeit, Angefochtenheit, im Verlassensein
von den Menschen, ja — scheinbar — sogar von Gott. Sollten sie
doch einen Fehler begangen haben, so läge er vielleicht wohl gerade
darin, das heisst: in der der Versuchung Christi entgegengesetzten
Richtung, in einer zu starken Scheu vor allem Wirkenwollen, allem
Hervortreten. Oder er läge an Orten, die wir nicht sehen oder die
der Untersuchung durch uns entgehen. Warum sollte es nicht Got-
tes Sache bleiben, dies zu wissen, unsere aber, auf ihren Kampf,
ihre Treue, ihre Reinheit zu schauen und uns von ihnen richten und
führen zu lassen?

Anders steht es mit der zweiten Gefahr, der Entartung der Sache
in der Hand der Jünger und Nachfolger. Ihr ist die Bewegung, die
von Boll ausging, offenkundiger Weise unterlegen und zwar, wie
uns scheint, namentlich in drei Formen: 1. in Form des Stillsitzens
oder des Quietismus, 2. in Form der schablonenhaften Nachahmung
oder des Methodismus und 3. in Form einer Uebertragung in theo-
logische Theorie oder des Dogmatismus. Wir wollen sie nachein-
ander kurz ins Auge fassen.

1. Das Stillsitzen oder der Quietismus.

Eine der grossen Gefahren einer jeden geistigen Bewegung ist,
wie wir gesehen haben, immer die, dass die Angehörigen, Jünger
und Nachfolger der grossen Durchbrecher auf dem von diesen er-
rungenen Sieg ausruhen. Statt durch die Bresche erobernd in die
Festung vorzudringen, bleiben sie triumphierend auf ihr stehen,
schauen rückwärts und sind auf das Errungene stolz. Ja, es kann
vorkommen, dass die Durchbrecher selbst einem solchen Stillstand
verfallen. Das ist wohl ohne Zweifel bei den Reformatoren des
sechszehnten Jahrhunderts — zu ihrem Verhängnis — der Fall ge-
wesen. Das Andere ist sogar bei der ersten Gemeinde Christi selbst
eingetreten. Sie wollte in Jerusalem, und später in der Welt her-

um, ausruhen, seis indem sie bei den Worten des Meisters, seiner besondern Haltung gegenüber einzelnen Aufgaben, kurz, der ganzen äussern und menschlichen Gestalt seines Werkes, dem «Christus nach dem Fleisch» — wie Paulus sagt, der seinerseits diese Ruhe durchbricht, um dann vielleicht selbst an einer andern Klippe zu scheitern — stehen blieb, seis indem sie überhaupt auf dem Erreichten verharrte, sich mit seiner Verteidigung begnügte und ob der Vergangenheit die Zukunft vergass.

Sollte es teilweise auch der Sache Blumhardts so gegangen sein? Es wäre nicht zum Verwundern. Seine gottverliehene Autorität war so gross, dass sie für die, die sich ihr unterwarfen, leicht ein Bann werden konnte. Gar nahe lag die Gefahr, sich in dem Lichte, das er auf schwersten Wegen von Gott geholt, zu freuen, es für das persönliche Leben zu benutzen und die Sache Gottes — scheinbar gerade aus Frömmigkeit — Gott zu überlassen, kurz, wieder da anzukommen, von wo Blumhardt der Vater ausgegangen war.

Das ist die Gefahr des Quietismus. Weil es sich aber nie um ein blosses Stillstehen handeln kann, sondern Stillstehen des Lebens immer ein Zurücksinken in einen überwundenen Zustand bedeutet, so müsste die von Möttligen und Boll ausgegangene Bewegung wieder zu jener Form zurückkehren, woraus sie einst hervorgegangen war: zum Pietismus, d. h. eben zu jener Art von Frömmigkeit, die, sich von der Welt scheidend, in ihrem besondern Kreis Gemeinschaft mit Gott sucht, aber das Eingreifen in die Welt und den Kampf mit der Welt scheut. Dahin sind tatsächlich manche Anhänger Blumhardts rasch gelangt. Sie warten auf das Reich Gottes, aber ganz im Stil des alten Pietismus. Von der Welt erwarten sie nichts. Ihr Reich Gottes ist wieder ein reines «Jenseits». In konservativer Aengstlichkeit klammern sie sich an die gegebenen Weltformen und die grosse Reichshoffnung im Sinne Blumhardts geht ihnen verloren.

Damit fallen sie, ohne es zu wissen, aufs stärkste von ihm selber ab. Denn vor nichts hat er dringender und leidenschaftlicher gewarnt als vor diesem zufriedenen und geniesserischen Stillsitzen auf dem einmal Erreichten; nichts hat er stärker und stetiger betont, als dass Gottes Reich nur in ständiger Vorwärtsbewegung lebe. An der ganzen Geschichte des Reiches Gottes hat er gezeigt, dass überall

dieses zufrühe Haltmachen und Ausruhen die Absichten Gottes gehemmt habe, oft für Jahrtausende. Aus den engen Schranken der pietistischen und sonstigen Frömmigkeit die Wahrheit Gottes herauszuführen, ihr einen schöpfungsweiten Horizont zu verleihen, das war der Sinn der grossen Durchbruchskämpfe beider Blumhardt. Ohne auf äusseres Revolutionsmachen aus zu sein, war ihr Wollen so revolutionär, dass jede andere Revolution davor bloss «Revision» wird. In die Welt hinein sollte das Reich Gottes, bis in alle ihre letzten Winkel, in all ihre Höhen und Tiefen und Weiten. Es war nicht der Geist des Rückzugs, sondern der der Eroberung. Auf ärgste verleugnen würde den Meister, wer aus dieser Weite, Kühnheit und Weltoffenheit in die ungöttliche enge Sicherheit des Pietismus flüchtete. Er sänke wieder einmal aus dem Gottesreich in das Religionswesen zurück und würde alle Folgen davon erleben müssen.

Die Sache ist nun freilich so, dass dieser pietistische Quietismus sich scheinbar auf Blumhardt berufen kann. Blumhardt, Vater und Sohn, haben in ihrem Drang, das Reich Gottes in der Welt kommend zu schauen und es in die Welt hineinzutragen, doch scharf zwischen Gottesreich und Weltreich geschieden. Sie wollten die beiden nicht vermischt sehen. Sie wussten, dass es Kampf bis aufs Blut zwischen ihnen gibt; sie kämpften selbst diesen Kampf. Aber dieser Kampf sollte stattfinden und sollte mit Sieg enden. Nicht sollte ewige Waffenruhe oder gar Vergleich oder Rückzug sein. Wohl galt es zeitweilig zu warten, seis vor unüberwindlichen Hindernissen, seis, weil gewisse gottwidrige Mächte noch ihren Tag haben, sich ausleben, austoben mussten; aber dies Warten war das einer gewaltigen Spannung auf das Kampfeszeichen, ja es war selbst der stärkste Kampf, ein Kampf mit der Ungeduld von Fleisch und Blut, mit der Einsamkeit, der scheinbaren Hoffnungslosigkeit. So muss man ja auch im physischen Krieg etwa vor einer Festung warten, weil sie noch nicht sturmreif ist; aber heisst das, in sicherer Entfernung vom Feind sich Hütten oder gar Villen bauen mit einem Garten oder gar Park darum? Blumhardt blieb ein Kämpfer und Eroberer bis zuletzt, es missversteht ihn sehr, wer aus der äussern Ruhe seines Lebens, die ihm auferlegt war und unter der er, wie der Schreibende aus seinem eigenen Munde weiss,

aufschwerste litt, schliesst, dass Ruhen und Warten die wesentliche Haltung des Jüngers Christi sei, mit anderen Worten: dass die Pause des Kampfes an Stelle des Kampfes treten solle.

Eine grosse Rolle spielt dabei der Umstand, dass Blumhardt der Sohn in Alter und Krankheit und in den Weltstürmen, die ihm das aktivere Tun und Eingreifen nicht erlaubten, der Natur der Sache nach mehr auf das «Stillesein und Hoffen» als Weg und Waffe des Reiches Gottes hinwies. Es gehört auch dies zur menschlichen Gestalt seiner Erscheinung, dass er ins Alter eintrat und im Alter äusserlich anders war als in den Tagen der vollen Kraft. Aber gerade darum dürfen wir uns überhaupt nicht an diese äussere Gestalt seiner Person und Sache halten, geschweige denn an eine einzige ihrer Entwicklungsphasen. Wir dürfen über dem milden, friedevollen, zurückhaltenden Greis nicht den stürmenden, leidenschaftlichen, brausenden, revolutionären und radikalen Mann vergessen. Wir müssen überhaupt über seine ganze menschliche Erscheinung und jede Gebundenheit an ihn hinaus zu dem Leben Gottes, das zu vermitteln sein einziges Streben war, und wir müssen damit über den «Blumhardt nach dem Fleisch» hinaus zu dem Geist Blumhardts, der Freiheit ist. Das alles gerade nach dem Sinn und Willen Blumhardts selbst.

Blumhardt-Worte.

Die wahre Hoffnung führt zum Tätigsein. Die Hoffnung aus des heiligen Geistes Licht hinaus hat die Kehrseite, dass wir lebendig werden, und zwar lebendig in den Möglichkeiten — sagen wir: Gottes, und fügen wir hinzu: auch der Schöpfung. Es gibt Menschen, die meinen, es sei gar nichts möglich, als was sie mit ihren halbtoten Augen sehen. Und wenn sie dann hoffen, ist es eine matte Sache, weil sie immer nur denken: wir können gar nichts tun, das muss vom Himmel herunterfallen. Anders bei den wahrhaft Hoffenden; sie werden ganz von selbst zu tätigen Menschen. Hoffe ich auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt, wie kann ich da aus des Geistes Kraft hoffen, ohne mich so zu benehmen, dass etwas Gerechtes, etwas Besseres auf Erden geschaffen wird? Denn alles, was Gott tut, muss durch uns Menschen geschehen. Das wäre falsch, wenn wir gar nichts tun würden. Sobald Gott irgendeine Verheissung in unsere Herzen legt — und die hat er uns ins Herz gelegt: dass es besser werden soll —, sobald er das tut, liegt eine gewisse Kraft darin: «Jetzt fang an! Die Hoffnung ist da, also kannst du anfangen!» Ist die Hoffnung der Gerechtigkeit gegeben, dass wir recht haben, wenn wir uns zu Gott rechnen und wenn wir unsere Nebenmenschen

zu Gott rechnen, wenn der grosse Stein der Gerechtigkeit gelegt ist und wenn er jetzt auch in des Höchsten Kraft da ist: «Selig bist du, auch wenn du weinen musst, du sollst getröstet werden; selig bist du in deinem Wesen irgendwelcher Art, du sollst also erlöst werden; selig bist du in deinen Krankheiten, du sollst doch nicht sterben» — wenn dieser Stein der Gerechtigkeit gelegt ist, warum sollen wir nicht darauf treten und versuchen, ein Häuschen zu bauen auf diesem Stein der Gerechtigkeit? Das ist das Merkwürdige mit allem, was durch den Heiland gegeben ist: es ist nicht nur eine neue Lehre, irgend eine neue Regel, es ist ein neues Leben, eine neue Kraft.

Baue dein Haus auf diesen Grundstein, und wenn Gott den Menschen helfen will, besinne dich: «Dies habe ich dazu zu tun!» Und wenn den Menschen die Vergebung der Sünden verkündigt wird und Gott ihnen nur als der Barmherzige, der den verlorenen Söhnen mit offenen Armen entgegenkommt, gepredigt wird — wenn das in unsere menschliche Gesellschaft eingedrungen ist —, warum sollen wir jetzt tot hinliegen und nur eine Hoffnung haben, bei der wir die Hände in den Schoss legen? Das kann gar nicht sein. Alles, was wir hoffen, setzt sich ganz von selbst in eine Tat um.

1909.

Kein falscher Frieden! In gewissem Sinne nenne ich es ... eine Täuschung, wenn Christen Frieden suchen, wenn sie den Frieden so verstehen, als ob ihnen durch das Evangelium ein behagliches Leben gemacht werden sollte. Das Gegenteil ist der Fall. Da gilt das Wort: «Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert.»¹⁾ Frieden haben wir, solange der Kampf währt, nur im Kampfe. Ein Soldat hat Frieden, wenn ihn die Kugel trifft und er tot niederstürzt als ehrlicher Kämpfer im Krieg; ein Soldat hat nicht Frieden, wenn er sich ins Zelt legt und das Gefecht verschläft.

Wir gehören in den Kampf der Welt. Die Zeiten werden für das, was wir im Glauben vertreten, immer schwieriger. Wir können uns nicht mehr wie vor fünfzig, sechzig Jahren in kleine Stuben drängen und so einfach für uns unser Christenleben führen. Wir leben in einer brausenden Welt und wir müssen uns beteiligen an diesem und jenem, wir können nicht einfach alles von uns wegwerfen.

Es gehört mit zum Kommen des Reiches, in unserer Zeit ganz besonders, dass man auch das äussere Leben in Freiheit und Gnade sieht. Es hat Zeiten gegeben, da haben die Christen nichts anderes gewusst als zu sagen: «Die Welt ist eben verloren, die Welt ist ewig Welt und wir müssen uns ganz von ihr trennen.» Heute geht die Sache anders. Wie mit Gewalt, mit Gottesgewalt, wird das irdische, ich möchte sagen das weltliche Leben, die Welt, in den Vordergrund gestellt, wie wenn es heissen würde: «Ach, es ist jetzt Nebensache, wie ihr im besonderen euer Glaubensleben führt,

¹⁾ Matth. 10, 34.

mit welchen Ansichten ihr ausgestattet seid, welche Formen religiösen Lebens ihr euch ausgesucht; im Vordergrund steht die grosse Frage: was macht man mit der Gesamtheit der Menschen, mit einer ganzen Welt, mit den Völkern untereinander? Was macht man mit ihnen?» Das ist heute die grosse Frage.

K a m p f i s t n ö t i g. In welchen Tagen kommt etwas heraus? Offenbar in Kampfestagen. Wo es immer glatt geht, da ist es unser grösstes Unglück. Und Kampf bringt Frucht. Die Menschen sind keine Kämpfer . . ., sie richten ihr Leben ein je nach den Steinen um sie herum, nicht nach dem, worin der Feind ist.

G o t t i n d e r W e l t. Heute muss man ein Gottesmann sein in der Welt. Wer das nicht versteht, hört die Stimme des Herrn nicht, die schon lange schreit.

2. Die Nachahmung oder der Methodismus.¹⁾

Man hat ja auch sonst aus Blumhardts Sache einen neuen **M e t h o d i s m u s** gemacht. Das heisst: man erhob gewisse Losungen, die er jeweilen ausgegeben, zu dauernden Dogmen, ohne zu beachten, dass sie ganz bestimmten Umständen entsprungen waren und unter andern Umständen vielleicht entgegengesetzten Platz machten. Man ahmte das, was bei ihm aus einem unmittelbaren Erleben kam, nach, ohne dass man dieses Erleben hatte. Man **k o n s t r u i e r t e**, wo er **g e h o r c h t e**. Man verurteilte andere, deren Tun sich nicht in diese menschengemachten Schablonen fügen wollte. Man fabrizierte aus seinen freien, grossen Worten Schlagworte, um Andere zu schlagen, machte aus den Bäumen, die frei in seinem Wald unter Gottes Himmel gewachsen waren, Schlagbäume, um den freien Weg zu sperren und den Zoll eines Credo abzufordern. Kurz: man machte aus Geist und Leben Zwang und Form.

Alles wieder gegen Blumhardts Sinn und Geist. Bei ihm tat sich Gottes Geist nicht als Richten und Einengen, sondern als Verständnis und Befreiung kund. Wie er selbst in keine Schablone ging, so schuf er auch keine für andere. Die Frucht seiner Gottverbundenheit war vor allem eine grossartige Bereitwilligkeit, in allerlei Formen das Schaffen Gottes anzuerkennen. Nicht durch Neinsagen, sondern durch

¹⁾ Unter Methodismus ist hier nicht etwa jene religiöse Bewegung des siebzehnten Jahrhunderts und die aus ihr erwachsene Gemeinschaft verstanden, sondern die Neigung, das Leben in eine Schablone zu pressen.

Jasagen zeigte er seinen Glauben und schaffte er mit Gott. Er gab nicht die bloss bescheiden scheinende Parole aus, dass «Gott allein handle», dass man «Gott allein machen lassen solle», aber er anerkannte und ehrte Gott durch die Freiheit, die er den Menschen liess und den Glauben, den er ihrem Tun schenkte. Und am allerwenigsten meinte er, dass das Schaffen mit Gott gar an besondere Formen und Worte, etwa das Predigen und das Reden vom «lebendigen Gott» gebunden sei, im Gegenteil: er liebte das Schweigen von Gott und liebte das Inkognito. Er steht in der freien Bewegung des Kämpfers Gottes, die keine Schablone kennt. Was einem Denken, dem das unmittelbare Erleben fehlt und das bloss konstruiert, als Gegensatz und Widerspruch erscheint, ist in ihm eine lebensvolle Einheit. Er kennt das Warten wie das Zugreifen, das Stillesein wie das Auftreten, das Anspannen der eigenen Kraft wie das Vertrauen auf Gottes Schaffen allein. Das alles ist ihm e i n e Lebensbewegung. Er dient in allem Gott und gehorcht seinem Geheiss. Und er steht bei allem hoch in Gottes Freiheit. Es verraten ihn, die in seinem Namen Methoden und Schablonen aufrichten, damit die Menschen zu kritisieren, zu hemmen, zu trennen — vielleicht auch sich selbst zu erheben! Auch sie führen vom Reich Gottes ab zur Religion — und zwar in diesem Falle genauer: ins Reich der Pharisäer und Schriftgelehrten.

Damit leitet die zweite Gefahr zur dritten über.

Blumhardt-Worte.

Die Freiheit des Reiches Gottes. Die Liebe Gottes macht frei. Wir sind immer freie Leute gewesen, wir stehen ja in der Liebe Gottes, und ich sage auch dir, mein lieber Mensch: Wo du auch seiest, gelingt es dir, «Jesus» zu sagen, so dass all dein Eigenes herunterfällt und du in die Liebe des Vaters kommst, so bist du frei. Das Regiment Gottes braucht freie Leute.... Gott braucht bewegliche Leute. In der Liebe Gottes werden wir ungemein beweglich und je nachdem gerade die Bedürfnisse des Reiches Gottes sind, müssen wir uns Veränderungen gefallen lassen; wir können nicht jahrhundertlang in einer Art fortmachen.

Gott begegnet jedem verschieden. Gott begegnet mir ganz anders als dir. Alle haben den gleichen Eindruck von Jehovah, aber er wird zu dir nie reden wie zu mir, dir individuell anders erscheinen als mir. Eine gewisse Freiheit bleibt der Empfindung für Gott und der Stellung

zu Gott bei jedem einzelnen, obschon man durch einen Geist zu einem Volk vereinigt ist. Jehovah ist kein Mechanismus.

Jesus ist Erlöser. Jesus ist nicht dazu gekommen, dass er unser Lehrmeister sei in der Welt und unser Zwingherr, sondern er ist unser Erlöser.

Die Wurzel des Streites. Mehr kann ich nicht sagen, als dass ich alle Menschen da hineinstellen möchte, wo wir schwach werden, damit wir können das Reich Gottes erleben. Nicht sollst du sagen: «Ich bin etwas und du bist nichts, du musst werden wie ich!» wie im allgemeinen die Christen zueinander stehen... Nichts hindert mehr als diese Stellung fast aller, die auch für Gott schaffen wollen, dass sie sagen: «Ich bin's, der Andere ist es nicht.» Wir sind aber alle in der Lage, sagen zu müssen: «Wir sind gar sehr arm, schwach und blöde, dass auch das Gute, welches wir schon haben, nur in Verbindung mit Unreinem hervortritt, wenn wir uns stark machen... Je näher du dem Reich Gottes bist, desto sanftmütiger und demütiger, desto einfältiger wirst du werden, aber Christus wird dein Leben werden... Der Geist Gottes wird fröhlich arbeiten in dir und durch dich und nicht darfst du dich fürchten vor irgend etwas in der Welt; denn Christus ist grösser als die ganze Welt. Sei schwach, so wird Christus herrschen.

Vom Bekennen. Nun sind wir die Glücklichen, dass Jesus sagt:¹⁾ Brauchst gar nicht überall dein Heiliges unter die Menschen zu werfen. Brauchst gar nicht überall deinen stillen, warmen, dich beseligenden Gottesdienst, dein inneres Zusammengehen mit dem Vater im Himmel auf der Strasse sehen zu lassen. Hast gar nicht nötig, zu prunken mit dem Edelsten, was dir dein Vater im Himmel gegeben hat und das nur in die Hand des Vaters im Himmel gehört. Da meinen viele Leute, sie müssen bekennen. Ich bekenne auch, ich bekenne Gott, ich bekenne auch den Herrn Jesus, aber mein Heiligtum, meine Erlebnisse, mein Eigenstes, von dem in der Bibel steht: «es hat einen Namen, den niemand kennt, ausser der, der den Namen hat;»²⁾ das braucht der Welt nicht vor die Füsse geworfen zu werden. Ahnt sie in uns etwas Heiliges, dann wohl ihr; werfen wir es ihr aber vor, will ich für das, was Gott mir gegeben hat, von andern eine Ehre haben, und will es ihnen aufzwingen, dann bin ich ein törichter Mensch, der sich nicht nur unnötige Plage macht und unnötigen Hass auf-
ladet, sondern auch sein eigenes Heiligtum erleichen sehen wird.

Keine Bekehrerei! Sehet, wenn ich so sein müsste wie andere, die meinen, sie müssen alle Leute bekehren, dass das Reich Gottes komme, dann wäre ich tot. Wir kriegen die Welt ohne Bekehrerei ins Himmelreich. Die bekehrten sich einmal von selber; je mehr das Regieren Gottes uns zuteil wird, desto mehr gehen den andern Menschen die Augen auf...

¹⁾ Matth. 7, 6.

²⁾ Offenbarung Johannis 2, 17.

Je mehr es uns gelingt, ganz Gott, ganz Jesus, ganz heiligen Geist zu bekommen, desto mehr wird die Welt leuchtend werden...

Da verstehen die Christen das Wort Jesu ganz falsch: «Gehet hin in alle Welt!» Gehet in eurem grossen Sinn in die Welt hinein, aber das Bekehren ist nicht eure Sache. Das fällt doch dem Herrn Jesus nicht ein, uns aufzutragen, die Leute zu bekehren! Und doch will er, dass wir das Licht der Welt seien. Nun haben es die Leute immer so verstanden, als ob das Licht, das in einem Hause brennt, auch das Haus anzünden müsste und als ob sie die Leute machen müssten wie sie selbst. Nein, es bekehrt sich von uns aus niemand. Wenn nicht der Geist Gottes bekehrt, können wir unsere Sache einstecken. Es ist etwas so Verborgenes und Hohes in den Menschen, so nur dem Vater im Himmel Gehörendes, dass unsere tappenden Hände und groben Sinne in das stille Gewebe einer menschlichen Seele, wenn sie sich auch herausringen muss, nicht eingreifen dürfen.

Freiheit. Jesus will ein Volk, das Gutes bringen darf, das auch dem bittersten Widersacher Freiheit lässt.

Keine Nachahmung! In jedem Menschen legt sich die Religion um seine spezielle Entwicklung her; es wird etwas Charakteristisches, das ein anderer nie nachahmen kann. Auf dem Boden des Reiches Gottes ist Nachahmung unmöglich, und wenn man sie versucht, kommt etwas Falsches heraus. Und das macht es auch so schön und glücklich für die Menschen, dass jeder für sich selber ein Stückchen Reich Gottes werden darf mit seiner Art und mit seinem Wesen, und das Reich Gottes soll in ihm das Vergängliche überwinden, damit das Ewige zuletzt allein bleibe.

3. Die Theorie und Theologie oder der Dogmatismus.

Nichts lag Blumhardt ferner als Theologie und System. Nichts hätte ihm weniger Freude bereitet, als wenn er selbst hätte erfahren müssen, dass Leute kämen, die aus den von ihm erlebten, auch in blutigem Schweiss erkämpften, Wahrheiten theologische Fündlein machten und diese vielleicht benutzten, um sich selbst zu erhöhen und andere zu erniedrigen, um sich selbst mit dem Glanz des Tiefsinns und der theologischen Überlegenheit zu umgeben oder gar Blumhardt zu giftiger Polemik zu missbrauchen, und neuigkeitsgierige Schüler von dem einfachen, aber nicht immer leichten Weg Gottes wegzulocken in die Berauschung eines theologischen Systems. Blumhardt lehnte alle solche Versuche, die ja schon früh einsetzten, mit Entschiedenheit, ja Schroffheit ab. Er sah darin eine gefährliche Hemmung für die ewig lebendige Wahrheit Gottes. Denn eine Theorie

von göttlichen Dingen, eine Theologie, legt die Wahrheit Gottes in Formeln fest und verhindert damit ihre weitere Entfaltung. Aber eine Theologie macht auch eng. Sie zwingt die Wahrheit in feste Sätze, und wird richterisch und verketzernd. Denn jene Sätze werden gar zu leicht wieder methodistische Schlagworte zum — Schlagen! Eine Theologie ist von Menschen gemacht und führt darum ins Menschenwerk und damit in Menschenknechtschaft hinein. Eine Theologie ist, trotz allem Schein des Ernstes, menschliches Spiel, führt vom Ernst Gottes ab und erzeugt den Schein, dass man Gottes Wahrheit in Theorien haben könne. Eine Theologie macht mit alledem leicht hochmütig. Denn sie erzeugt den Schein des Besitzes; Besitz aber macht satt und selbstzufrieden. Theologentum (das nicht auf Pfarrer beschränkt zu sein braucht) und Hochmut gehen fast immer Hand in Hand. Nichts bläht so sehr auf und ertötet so leicht die Liebe, als das «Wissen», besonders das vermeintliche Wissen von Gott. Nichts wird leichter zu einem Werkzeug menschlicher Eitelkeit und Herrschsucht. Der Streit stellt sich dann von selbst ein. Denn wenn Gottes Wahrheit verbindet, so trennt das Menschenwerk. Dieses ist aber bequemer. Es ist leichter, ein paar neue, durch Paradoxie und Tiefsinn blendende, einer geistigen Mode entsprechende Formeln anzunehmen, als jenen Kampf zu kämpfen, den Gott seinen Mitarbeitern zumutet und der freilich weder theologischen noch religiösen Glanz einträgt. Darum leistet aber auch jeder, der einem Kinde ein Stück Brot verschafft, für das Reich Gottes mehr, als die ganze Schar derer, die mit dem Wort Gottes auf jene Weise «Geschäfte machen».

Es könnte daher der Sache Blumhardts nichts Schlimmeres geschehen, als in die Hände der Theologen zu fallen. Er hat sich über das Schicksal, das er damit erleiden würde, drastisch geäußert. Seine Sache müsste damit sofort ins Gegenteil verkehrt werden. Nicht in Gedankengebilden, und wären sie noch so tiefsinnig oder geistreich ausgeklügelt, sollte das Reich Gottes kommen, sondern in Kräften, in Erschliessungen seiner Wirklichkeit ins geistige und materielle Leben der Welt hinein; nicht durch theologische Verhandlungen in Pfarrergesellschaften, Kirchenblättern, Büchern und Broschüren, sondern durch den praktischen Kampf der Helden und Mitarbeiter Gottes inmitten der Welt, in den Schlachten und Stürmen des Weltlebens. Und ganz und gar laienhaft sollte es kommen, in den natür-

lichen Formen und Realitäten der Schöpfung, ganz kindlich, abseits von allen Subtilitäten der Theologie und Spielereien der Philosophie. Ja, das ist die Krone der Erscheinung der Wahrheit Gottes in Blumhardt: diese wunderbare Schlichtheit, Kindlichkeit, Laienhaftigkeit. Auch darin ist er der Fortsetzer des Werkes Jesu.

Ihr sogenannten Laien, die Ihr dieses leset, lasset Euch um Gottes willen nicht in ein theologisches Netz locken und wenn es noch so «geistvoll» gewebt wäre. Ihr kommt nur von der Wahrheit ab und in eine neue, feine Knechtschaft hinein. Die Sache Blumhardts ist, wie die Sache Christi selbst, als die Sache der Freiheit auch die Erlösung von aller Theologie und das vollendete Laientum. Die Religion bedarf des Priesters und Schriftgelehrten — das Reich Gottes kommt zum Menschen als solchem, macht ihn zum Priester und lehrt ihn, was den Klugen und Weisen verborgen ist.

Blumhardt-Worte.

Tatsachen, nicht Theologie. Vielen Menschen zielt nun vieles zum Guten ins Herz, zur Wahrheit und zur Gerechtigkeit ins Herz, ohne dass sie sich Gottes bewusst werden und an ihn also denken und von ihm reden. So haben es heute z. B. die Arbeiterkreise. Sie streben mit grösster Energie auf ein würdiges Menschendasein hin, indem sie gleichsam zum lieben Gott sagen: «Verzeih mir, aber ich habe einstweilen keine Zeit, an dich zu denken.» Soll ich sie deswegen richten? Ich könnte ja nicht unter ihnen arbeiten..., wenn ich zuerst Gotteserkenntnisse von ihnen verlangte...

Es muss hier so werden, dass unser Haus nicht bloss ein Freundschaftshaus ist, sondern dass alle Menschen hier aus- und eingehen und den Eindruck von etwas Göttlichem bekommen, auch ohne dass wir von Theologie reden, sondern auch, wenn wir bloss von Ochsen und Kartoffeln reden... Wenn wir kindlich vor Gott im gewöhnlichen Leben tun, so ist eben das die rechte Anbetung im Geist und in der Wahrheit, aber das Mäulchen muss nicht immer dabei sein.

Christus und die Gedanken über ihn. Glaubet nicht, dass wir etwas zum Ziel Förderndes ausrichten, wenn es nicht in irgendwelcher Weise wird, dass redliche Leute in ihm allein eins werden. Es ist alles andere gleichgültig: das ist ganz einerlei, was wir sonst für Gedanken haben. Wir wollen auf das Eine gerichtet sein; denn die Person Christi macht es schliesslich, nicht irgendeine Lehre von ihm. Einstweilen müssen wir nun eben ins Unsichtbare hineinsehen und «Jesus» schreien. Das ist nicht so arg leicht, namentlich ohne Gedanken; mit Gedanken ist

es leicht. Es kommen so viele Leute zu mir, die schreien alle: «Jesus!», aber mit Gedanken, und ich muss viele erst gedankenlos machen, denn sie machen in ihrem Rufen zu Jesus gewisse Bedingungen, ganz unbewusst. Man ruft sozusagen in Farben: «Jesus!» Der eine ist pietistisch gefärbt und will nur den pietistischen Jesus; ein anderer ist kirchlich in irgendwelcher Weise und ruft in dieser Farbe: «Jesus!» — und es steigen menschliche Wünsche und Gedanken höher hinauf als Jesus. Es ist gerade, wie Schwereres langsamer hinaufsteigt als Leichteres. Unsere Gedanken sind gleichsam Gase. Nun rufen wir «Jesus!», das steigt nicht so schnell hinauf, weil Jesus in der Wahrheit angerufen werden will; aber unsere Gedanken steigen schnell hinauf und diese unsere Gedanken, unsere menschlichen Wünsche, unsere oft zufällig gewordenen geschichtlichen Irrtümer, kommen schnell in den Vordergrund. Dann aber hat unser Rufen: «Jesus!» keine rechte Kraft, und bald zeigt es sich, dass man es so wichtig nicht meint mit Jesus. Wenn es darauf ankommt, was sie lieber haben, ihre Gedanken oder Jesus, so kämpfen sie auf Tod und Leben für ihre Gedanken... Mit Systemen und theologischen Überzeugungen «Jesus» rufen, kann jeder, und wenn man das nicht selber kann, dann hängt man sich an einen Lehrer und ruft im Namen dieses Lehrers «Jesus»; aber ohne Hinterhalt es besitzen, dass er der Herr ist, weil er von Gott ausgegangen ist, das ist selten... Als mein Vater im Jahre 42 in der höchsten Verzweiflung war, da fiel ihm das Gedankenwerk herunter mit einem Ruck, da schrie er «Jesus!» und dann war alle Theologie fort... Wo jemand es empfand und rief «Jesus!», wo jemand herausschlüpfte aus seinen menschlichen Errungenschaften, aus seiner Geburt sozusagen, aus seinen historisch gewordenen Gewohnheiten, wo jemand rief «Jesus!», und glaubend es rief, da geschahen die Wunder, da blitzte etwas vom Himmel herunter, das einem übergross und heilig ist.

Theologenstreit und Jesus. Wo ein Zahn herausieht, der beissen kann, da ist nicht Jesus.

Der Wert des Denkens. Das Denken ist die Hauptsache, nicht das Andächteln. Man kann auch den Namen Jesu so gedankenlos aussprechen, dass einem eins auf den Mund gehört.

Bücher. Bücher nützen uns gar nichts im Kampf Gottes; es ist nur ein Geschmier.

Gott und das System. Gott ist alles, nur kein System, am wenigsten ein menschliches. Wo die Menschen einmal eine Religion zu einem System gemacht haben, da ist diese Religion fern von Gott, und wenn sie ihm noch so nahe stand, ja wenn sie von ihm selbst ausging. Denn Gottesdienst treiben und aus dem Gottesdienst religiöse Systeme bilden, ist genau derselbe Gegensatz, wie einem Herrn dienen und den Herrn vergewaltigen.

Gelehrsamkeit. Da meint man immer, Jesus sei so bedeutend,

weil er ein Gelehrter war. Die armselige Gelehrsamkeit macht keinen Menschen göttlich gross, sondern das macht ihn göttlich gross, wenn der Herr mit ihm spricht von Zeit zu Zeit. Das müssen wir haben, und wenn wir es nicht haben in unserer Zeit, so müssen wir darum beten, dass wir es bekommen. Ich will nicht von Professoren oder von Menschen sonst in den Himmel gewiesen werden; ich glaube meinem Einzigem, ich kann bloss einer Stimme Gottes glauben.

Gedankenfrieden. Den Frieden Gottes ins Gedankenwesen der Wesen hineinzuziehen, ist von jeher nicht gegangen... Das Evangelium muss sich in Freiheit und Frieden den Herzen beweisen.

Religiöses Denken und Kindersinn. Ich habe immer Angst, wenn die Leute heute so viel über religiöse Sachen nachdenken. Da kommt man mehr oder weniger daneben. Eigentlich wollte Jesus das Vorausdenken abschaffen; darum sagt er: «Seid wie die Kinder,» und deshalb betont er, dass die Menschen von Gott gelehrt sein werden. Das Denken kommt natürlich immer hindendrein. Auf diese Weise schadet es nichts, sondern ist eine Freude über Erkanntes und Erlebtes. Aber das Vorausdenken, ehe es uns von Gott gegeben ist, ist immer vom Übel.

Programmatisch, nicht dogmatisch. Dogmatisch redet ein Apostel überhaupt nie; es ist alles programmatisch gesagt, was die Apostel sagen und auch Jesus. Sie fühlen sich in der Bewegung der Kräfte des Himmels und der Erde und greifen in diese Geschichte der Bewegung, in dieses Rollen der Geschichte, hinein.

Kinder. Ich wünsche, es möchten Kinder in den Weinberg Gottes kommen, die einfach Erquickung sind.

Logik und Leben. Unsere Wissenschaft muss über die Logik hinaus ein Gesetz des Lebens werden.

Einfachheit. Auf unsere Gedanken kommt's nicht an, auf unsere Herzen. Das Zukünftige der Religion muss so einfach sein, dass alle es verstehen.

Überraschend. Es wird uns jedermann zugeben, dass das Reich Gottes nicht nach logischen Begriffen wird, sondern durch Überraschungen.

Propheten und Systematiker. Die Propheten hat man gesteinigt, die Pharisäer nie. Leute, die zu den Füßen Gottes sitzen, werden aber heute noch gesteinigt. Systematiker nie. Was ist das für eine Lobhudelei, wenn einer «wissenschaftlich» ist; da kann er alles in Frage stellen: Gott und Christus und Auferstehung, man zieht immer noch den Hut herunter vor ihm. Sitzt aber einer zu den Füßen Gottes und unmittelbar, bloss mit dem Herzen Gott suchend, ungefragt, ob es gefällt oder nicht, dann ist es heute noch so, dann mag man es nicht. Warum? Weil es **r i c h t e t**, weil man es nicht so behaglich lesen kann. Dann wirft man's in den Papierkorb und sagt: «Das kann man nicht lesen!» Aber das

gottlose Zeug kann man höchst behaglich lesen, mit der Pfeife im Mund, bis nachts zwei Uhr!

Was Jesus gibt. Jesus gibt uns keine Religion, keine Philosophie und Moral, er gibt uns Kraft.

Was einen Christen macht. Was hat einer von Erfahrung und Einsicht ins Göttliche? Das heisst: Was hat er Gemeinschaft mit Gott? Und dann: Was hat er von Kraft der Busse gegenüber der Finsternis in der Welt? Das macht den Christen. Alle Gelehrsamkeit, alle Kirchlichkeit, alle gelernte Frömmigkeit macht noch keinen Christen. Aber ein wenig Licht nach oben, und ein wenig Erfahrung nach unten, und der Mensch fest zu Gott stehend — in Abkehr von allem Finsternen und Zukehr zum Licht —, das macht einen Christen, er mag heissen wie er will.

Die wahren Träger des Evangeliums. Wenn das Evangelium nur von uns Pfarrern bedient würde, wenn nur Menschenweisheit auf den Kathedern der Gelehrten dieses Evangelium zu erhalten hätte, dann wäre es schon lange gestorben; denn wahrlich, ich sage euch: es kommt nie darauf an, dass wir etwas Wissenschaftliches vom Christentum wissen, dass wir irgendwelche Glaubens- oder Moralsätze uns einprägen..., das ist es nicht; das Wesen des Christentums steht nicht in unserem Verstande, sondern dort, wo einfältige Herzen immer wieder aufgeweckt werden, wo die Auferstandenen sind, die Unerklärlichen, für die man kein Wort der Wissenschaft hat. Wenn diese oft aus den geringsten Leuten herkommenden, fröhlich glaubenden Leute nicht wären, dann würde das Evangelium ersterben.

L. R a g a z

Zum Gedanken der kommunistischen Siedelung

Victors Panin's Buch «Die Sühne»¹⁾, das sich bewusst in den Dienst des kommunistischen Siedelungsgedankens stellt, ist eine freie Fortsetzung seines frühern Buches «Die schwere Stunde», an deren Schluss schon, fast unauffällig noch, eine kommunistische Siedelung in den Gesichtskreis trat, in der ein ehemaliger Moskauer Arzt mit Bauern zusammen lebt und arbeitet und sie pflegt. Erlöst von seinem frühern üppigen Stadtleben lebt er nun «mit ruhiger Seele». «Die Hauptsache», sagt er, «ist die, dass dieses widerwärtige, erdrückende Gefühl der Geldgier, der Feindseligkeit zu den Menschen geschwunden ist. Ich bin den Menschen näher getreten, — wenn Du wüsstest, welche grenzenlosen Reichtümer in einer jeden dieser

¹⁾ Verlag A. Seehof & Co., Berlin 1921.

Gottes in Blumhardt, Vater und Sohn — und weiter». Das Buch wird in Bälde im Rotapfel-Verlag erscheinen. Was Blumhardt der Welt sein kann, mag auf diese Weise noch besser gefördert werden, als wenn jene Aufsätze und vor allem die Blumhardt-Worte, deren Kommentar sie bilden, nur auf den Leserkreis der Neuen Wege beschränkt bleiben. Und auch die Leser der Neuen Wege selbst mögen an der Buchausgabe mehr haben, da sie darin ein Erbauungsbuch besitzen werden, dem — um der Blumhardt-Worte willen — wenige an Wert zu vergleichen sein werden.

Es sei bei diesem Anlass mitgeteilt, dass die lange vergriffene aber immer wieder verlangte Schrift: «Selbstbehauptung und Selbstverleugnung» nun wieder zu haben ist, als ein Stück der «Flugschriften der Quelle», im Rotapfel-Verlag.

Redaktionelle Bemerkungen

Wir haben uns erlaubt, das Juli- und Augustheft zusammenzuziehen, einmal, um dem Ganzen einen einheitlichen Charakter verleihen zu können, dann, weil wir das Septemberheft wegen dem geplanten Ferienkurs ohnehin sehr früh erscheinen lassen wollen. Unsere Leser werden hoffentlich gegen diese Anordnung nichts einzuwenden haben.

Dass der Kampf um den Zivildienst, der nur einen Teil und eine Phase des Kampfes um den Frieden ist, diesmal stark im Mittelpunkt des Heftes steht, werden die Leser ohne weiteres bemerken. Wir haben darob anderes, zum Teil sehr Wertvolles, zurückstellen müssen, es wird aber in Bälde nachfolgen, und unsere Leser werden es gewiss nicht falsch ausdeuten, wenn die einzelnen Hefte etwa einseitig sind, insofern sie ein Thema stark in den Vordergrund stellen. Die Ergänzung ergibt sich dann von selbst.

Korrektur.

Im letzten Heft ist ein bedauerlicher Druckfehler stehen geblieben. Es muss Seite 270 in der Fussnote statt «siebzehnten Jahrhunderts» «achtzehnten» stehen.